

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blane Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Kurlingen, Brodenheim, Delfenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Geshloß, Jagst, Koppenheim, Maffenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadi, Rambach, Sonnenberg, Wallan, Wildschau.)

Jernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulz in Bierstadt.

Jernruf 2027.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinste Zeile 15 Pf. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Bestellungen.

Nr. 25.

Samstag, den 30. Januar 1915.

15. Jahrgang.

Kriegsinvalidenhilfe.

Im erfreulichen Maße wächst das Interesse an der Versorgung unserer Kriegsinvaliden. Man ist sich darüber klar geworden, daß ihre Abfindung nur mit Geld (Pension) nicht genügt, daß es vielmehr darauf ankommt, allen denen, die infolge ihrer Invalidität ihren früheren Beruf nicht mehr ausüben können, Gelegenheit zu einer anderen Beschäftigung und damit ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben. Bei der bisher bewiesenen herrlichen Bereitwilligkeit unseres Volkes, jede durch den Krieg hervorgerufene Schwierigkeit zu überwinden, wird es nicht an Personen fehlen, die sich auch dieser Aufgabe unterziehen werden. Allerdings muß der Kreis der Helfenden recht groß sein, und die Aufgabe ist nicht immer leicht.

Noch fehlt es an Bekehrten, nach denen schon heute Nachfrage ist. Auch Handwerker, Kaufleute, sowie Fabrikbesitzer und industrielle Unternehmungen müssen sich zur Beschäftigung von Kriegsinvaliden bereit erklären. Wenn auf diesem Gebiete verhältnismäßig noch wenig geschehen ist, so liegt das wohl in der Hauptsache daran, daß man nicht gewohnt hat, wie man mit den Kriegsinvaliden in Verbindung treten kann.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß alle solche Angebote in den vom Königlich preussischen Kriegsministerium für das gesamte Reichsgebiet herausgegebenen „Anstellungsnachrichten“ kostenfrei Aufnahme finden, wenn sie zu diesem Zweck der Versorgungsabteilung des Kriegsministeriums (Berlin W. 66) überliefert werden. Die Anstellungsnachrichten enthalten die ausfindenden amtlichen Mitteilungen an die versorgungsberechtigten ehemaligen Militärpersonen (Offiziere, sowie Unteroffiziere und Mannschaften) und einen Stellennachweis. Sie liegen bei allen Bezirkskommandos und Truppenteilen, bei den Landratsämtern und fast allen Gemeindeverwaltungen zur Einsichtnahme aus, können aber auch bei jeder Postanstalt zum Preise von 75 Pf. vierteljährlich bestellt werden. Hoffentlich wird von dieser Gelegenheit, an die Invaliden heranzutreten, im weitesten Umfange Gebrauch gemacht.

Mariechens Holzschuh.

Mit einem gewaltigen Schwunge warf ihn die Welle, er bis dahin als Spielzeug gedient hatte, auf den Dünenstrand. Da lag er nun, naß, frierend und halbtot. Er blühte sich schon um und sah über sich ein rotes, langes, graugestrichenes Rohr. Zur schönen Sommerzeit, wenn die kleine Marie mit ihm herunter an den Strand gegangen war, stand ab und zu ein Rohr auf der Düne. Ein Mann ließ die Kurgäste hinstellen und erklärte dabei: „Dort drüben liegt die Welle, der besetzte Einfahrtshafen an der Schelde-Mündung. Vor sich sehen Sie Blankenberge und hier die Welle. Geradeaus im Meer liegt England!“ — Und dann starrten sie alle lange in das Glas und betrachteten die weißen Freibefestungen von Dover zu erkennen. Die kleine Marie hatte es sich niemals erklären können, weshalb die Leute für diese Arbeit auch noch etwas bezahlen mußten. „Bist du auch so ein Fernrohr?“ fragte er kleine Holzschuh jetzt das Ungetüm über sich. — „Nein, brummt das Rohr, ich bin eine Kanone.“ — „Aber du schickst doch auch nach England hinüber!“ — „Gewiß. Ich habe hier, daß auch am Strande und weiter ins Land hinein von denen da drüben nichts Böses geschieht.“ — „Ach, sagte der kleine Holzschuh, was uns Böses geschehen könnte, ist bereits geschehen.“ — „Oho,“ brummt die große Kanone, was du nicht sagst. Du denkst, weil man dich hier am Strande verloren hat, ist gleich alles verloren. Siehst du über deine kleine Nase hinweg und du wirst erkennen, daß es viel größere Dinge gibt, bei denen du gar nicht mitreden kannst.“ — „Na, na, meinte der kleine Holzschuh etwas beleidigt, was ich durchgemacht habe, ahne ich überhaupt nicht. Du kommst da hereingeschnitten, siehst dir Dörferchen zerstört und stellst dich nun davor, wo es spät ist.“ — „Zu spät, lachte die große Kanone, zu spät ist für euch erst, wenn hier die Engländer landen und eure guten Freunde das Verhörswort, mit dem sie in den Weihnachtstagen begonnen haben, fortführen zum bitteren Ende. Und wenn ich nicht hier wäre, meine Kameraden rechts und links in den Dünen, so müßte hier und anderwärts kein Stein mehr auf dem Boden.“ — „Ja, ja, seufzte der kleine Holzschuh. Ich sehe von alledem nicht viel. Ich weiß nur, daß wir hier glücklich und zufrieden gelebt haben, bis eines Tages der Krieg kam, unser König stiegen mußte und die alten Kameraden am Strande erzählten, daß die Deutschen, die hier im Sommer noch fröhlich und harmlos umhergeplätschert waren, mit Gewehren und Kanonen nach Belgien gekommen seien, um uns alle totzuschlagen und totzuwerfen.“ — „Das ist ja Unsinn,“ brummt die große Kanone. Ich bin auch aus Deutschland und die Männer, die mich hierher gestellt haben, sind auch von dort.“

„Wir haben niemals daran gedacht, daß wir uns hier mitten im Winter in den Sand einbuddeln müßten. Das hätten wir wahrhaftig billiger und bequemer bei uns an der Kieler Förde oder an der Nordseeküste haben können. Aber die Ehrenmänner da drüben über dem Kanal, die sind an alledem schuld. Die haben uns die Russen und Franzosen, die Japaner und Indier, kurzum fast die ganze Welt auf den Hals gehetzt, und da mußten wir uns eben wehren. Auch Ihr hier in Belgien hättet gegen uns mitgemacht, wenn wir nicht schneller gewesen wären als unsere Gegner. Aber totschießen und totschlagen wollte euch niemand. Daran seid Ihr ganz allein schuld, daß es in der ersten Zeit zu so etwas gekommen ist. Hat euch hier oben auch nur ein Deutscher etwas zu Leide getan?“ — „Nein, nein,“ wehrte der kleine Holzschuh ab. „Im Gegenteil, am Weihnachtsabend haben eure Soldaten die kleine Marie unter ihren Lichterbaum geholt und ihr Pulswärmer und Honigtaschen geschenkt.“ — „Na also,“ lachte die große Kanone vergnügt, und so ist es fast überall gewesen. Nur ich habe hier draußen in der Kälte und in der Finsternis stehen müssen, ich und der Nachtposten. Der hat erst gepfeiffen: „Freut euch des Lebens“ und dann hat er sich mit mir unterhalten.“ „Siehst,“ hat er gesagt, „wenn du auch nicht die „dicke Bertha“ bist, beschwören habe ich dich doch gern. Laß die von da drüben man kommen, denen werden wir es schon besorgen. Wegen den Brüdern müssen wir uns hier die Nacht um die Ohren schlagen und kichern und die Kinder alleine Weihnachten feiern lassen. Sieh mal bloß das kleine Fischerdorf an. Das hat gewiß früher nett und freundlich ausgesehen und nun haben die Kerle da hineingefunkt, daß es eine wahre Schande ist. Dabei haben sie den Leuten noch einreden wollen, daß sie doch Freunde seien. Und was haben sie mit den 2 Millionen verpulverter Munition erreicht? Auch viele Fischerhäuser sind zum Teufel gegangen.“ — „Gewiß,“ unterbrach der kleine Holzschuh die große Kanone, aber auch das unfriede war dabei. Oh Gott! Meine arme, kleine Marie.“ — Und dann fing der kleine Holzschuh bitterlich zu weinen an.

Die große Kanone räusperte sich und fragte ihn teilnehmend: „Was ist denn das nun eigentlich für eine Geschichte mit deiner kleinen Marie?“ — „Ach,“ seufzte der Holzschuh, das arme, unglückliche Kind. Welch ein Unglück, welcher Schmerz für seine fleißige Mutter.“ — „Siehst du, am Heiligabend sah die kleine Marie noch mit ihrer Mutter und euren Matrosen unter dem Tannenbaum und das Kind knabberte seinen Honigtaschen, während die Mannschaften sangen. Weißt du, so ein Lied von Maria und dem Jesuskind. Und die kleine Marie glaubte, sie sei gemeint, und schliefte vor Freude in die Hände. Aber am nächsten Tage mußten die Matrosen plötzlich fort in die Schützengräben in den Dünen, und dann donnerte es furchtbarlich vom Meere her und die kleine Marie ängstigte sich und rief nach der Mutter, die doch in die Fabrik in Lissiewege gegangen war. Da mußte sie selbst am Feiertage arbeiten, denn der Vater war ja mit den Soldaten schon zu Anfang des Krieges fortgezogen und die Matrosen hatten uns erzählt, er schicke jetzt gewiß auf sie von Neuport her. Plötzlich gab es einen furchtbaren Knall und wir sahen, daß das Haus unseres Nachbarn in sich zusammensank. Nein, wie erschrocken das Kind war. Es wurde mit einem Male ganz still und weih im Gesicht. Dann sprang es mit mir die Treppen hinunter und lief und lief, gerade auf den Strand zu, obwohl es von da her immer toller blühte und donnerte. Denn jetzt schossen auch die Deutschen auf die englischen Schiffe. „Marie!“ rief da plötzlich ein Matrose, „Marie, wo willst du denn hin, Kind?“ — Aber Marie hörte nicht, sondern rannte rasche den Abhang hinunter, fiel kopfüber ins Meer, und schon trug sie eine Welle fort, indes ich im Sande stecken blieb. Der Matrose kam uns nachgelaufen, schrie und schrie, aber dann stolperte auch er, stürzte in einem heißen Feuerschein zusammen und fiel über mich hin. Ich hatte großes Mitleid mit ihm, weil ihm das Blut nur so aus dem zerfetzten Körper rann und er nur noch schwach stöhnte. „Maria,“ sagte er leise, Maria, komm zu mir!“ Und dann war er tot.“

Am Abend, als die Engländer davongedampft waren, kamen seine Kameraden und hoben ihn auf. „Es war unvorsichtig von dir, aus der Deckung herauszulassen,“ sagte ihr Führer zu dem Toten. „Aber du wolltest unsere liebe, kleine Freundin retten, und nun bist du am gleichen Tag mit ihr im Paradies. Lebe wohl und grüße die Kameraden da oben.“ Und dann kommandierte er: „Stillgestanden! Helm ab zum Gebet für den Helden!“ — Dann haben sie ihn in ein Flaggenkreuz gehüllt und hier am Strande begraben.“

In diesem Augenblick wurde der kleine Holzschuh von einer festen, braunen Seemannshand ergriffen und eine laute, heile Stimme sagte im Berliner Dialekt: „Nimm doch der Holz hier, Willem, und steck' es uff der Grab, damit wir et besser wiederfinden. Der Wind macht immer alles leicht wieder eben, als wenn jarnischt gewesen wäre.“ — „Das soll wohl so sein,“ erwiderte einer in Hamburger Mundart. „Ein bißchen klein ist es ja man, aber sah, es könnte fast der Pantinen von Mariechen sein, und denn gehört das ja zusammen!“

Paul Schöde, Kriegsberichterstatter.

Kriegschronik.

8. Januar. Bei einem erfolgreichen Sturmangriff in den Argonnen werden 1200 Franzosen gefangen genommen. — Französische Angriffe bei Soissons und Perthes werden abgewiesen.

9. Januar. Trotz des schlechten Wetters schreiten die Kämpfe im Westen gut fort. — Tübris wird von den Russen völlig geräumt.

10. Januar. Fortschreitende Angriffe in den Argonnen. — Durch Bombenwürfe richtet ein deutsches Flugzeuggeschwader in Dünkirchen beträchtlichen Schaden an. — Russische Angriffe an der Rida werden blutig abgewiesen.

11. Januar. In Russisch-Polen finden fortgesetzt hartnäckige Kämpfe statt, die sich zu unseren Gunsten entwickeln. — Französische Angriffe bei Croux und Perthes werden abgewiesen. — In den Argonnen wird ein wichtiger Stützpunkt erobert. — Russische Angriffe an der Rida brechen im österreichischen Artilleriefeuer nieder.

12. Januar. Bei Croux erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage, bei der wir 1700 Gefangene machen. — Balingburg (Vorort von Neuport) muß vom Feinde geräumt werden. — Angriffe am Kanal von La Bassée werden endgültig abgeschlagen. — Der österreichische Minister des Meeres Graf Berchtold tritt zurück; an seine Stelle tritt Baron Burian. — Die Türken bombardieren die russische Hafenstadt Makrjak; die Befestigungen werden fast vollkommen zerstört. Sämtliche feindlichen Handelsschiffe werden in den Grund geböhrt.

13. Januar. Die Wisnehöhen bei Soissons werden erobert. Die Gesamtbeute unserer Truppen beträgt hier am 12. und 13. Jan. 3150 Gefangene, 8 schwere Geschütze, 1 Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und sonstiges Kriegsmaterial. — Russische Angriffe südlich Gumbinnen und östlich Rügen werden abgeschlagen. — Russische Angriffe an der Rida werden von den Österreichern zurückgeschlagen.

14. Januar. Fortsetzung der siegreichen Kämpfe bei Soissons. Die Franzosen werden über die Wisne getrieben. Als Gesamtbeute werden 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen gezählt. — Südöstlich von St. Mihiel wird der Feind unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. — Die Angriffe in Polen schreiten günstig weiter fort.

15. Januar. La Voiselle nordöstlich Albert wird zerstört und von den Franzosen gesäubert. — Im Bzuraabschnitt sind erbitterte Kämpfe im Gange. — Das französische Unterseeboot „Saphir“ wird am Eingang in die Dardanellenstraße zum Sinken gebracht.

Volkswirtschaftliches.

2. Berlin, 27. Januar. (Schlachtviehmarkt.) Zum heutigen Markte betrug der Auftrieb: 1040 Rinder, darunter 441 Bullen, 83 Kälber, 516 Kühe und Färsen, 1937 Kälber, 1679 Schafe, 22 637 Schweine. Es wurden bezahlt für einen Zentner: Rinder: a) 65—68 Schf. 108—113, b) 55—58 resp. 92—97, c) 45—50 resp. 79—88, d) 36—40 resp. 65—73. Schweine: a) 74 resp. 93, b) 72—47 resp. 90—92, c) 70—72 resp. 87—90, d) 64—67 resp. 80—87, e) 59—62 resp. 74—78, f) 65—66 resp. 81—83. — Marktverlauf: Bei Mangel an Nachfrage war der Rindermarkt nicht ausverkauft. Der Kälbermarkt gestaltete sich ruhig. Bei Schafen war nicht ganz ausverkauft. Der Schweinemarkt verlief ruhig. Die neue Futterordnung ist am 26. Jan. in Kraft getreten.

Manoli
Zigant
Früh-
früh!

Wer Brot-Getreide verfüttert,
versündigt sich am Vaterlande
:: und macht sich strafbar ::

Um nach beendetem Inventur mit dem vorhandenen Lager erstklassiger Herrenstoffe zu räumen, unterstellen wir dies einem

grossen Inventur-Ausverkauf

Mtr. 3.10 früher bis Mk. 32.—, jetzt Mk. 18.50
Mtr. 3.10 „ „ „ 37.50, „ „ 22.—
Mtr. 3.10 „ „ „ 42.—, „ „ 24.—
Mtr. 3.10 „ „ „ 48.—, „ „ 28.50

Mtr. 3.10 früher bis Mk. 52.50, jetzt Mk. 36.—
1 Posten blau Serge,
auch passend für DAMEN-KOSTÜME,
per Mtr. früher bis Mk. 17.50, jetzt Mk. 9.20

Auf Wunsch fertigen wir diese Stoffe bei billigster
Berechnung unter Garantie tadellosen Sitzes an.

Franz Baumann G. m. b. H., Wiesbaden,
erstklassige Schneiderei,
Telephon 951 Kochbrunnenplatz 1 (Palast-Hotel).

Friedrich Exner

Neugasse 16 · Wiesbaden · Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,
:: Socken, Strümpfe, ::
Leibbinden, Brust- und Rücken-
schoner, Kniewärmer, Pulswär-
wärmer, Schiess- Handschuhe,
Ohrenschützer, Militär-Sturm-
hauben, Fusslappen, Fuss-
schlüpfer, Hosenträger,
Taschentücher.

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu
geeigneten Kästen wird bestens besorgt.
Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Hotel Karpfen

O. Fritz, Mainz, Am Brand

bringt seine anerkannt

beste Küche,
sowie hochfeine Weine

in empfehlende Erinnerung.

Spezialität: Lebende Fische

Mittag-, sowie Abendessen v. Mk. 2.—

(Im Abonnement billiger.)

18)



Umzüge
unter
Garantie.
Lagerung
ganzer Wohnungs-
Einrichtungen und
einzelner Stücke
An- und Abfuhr
von Waggons.
Expeditionen
jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von Sand, Kies und Gartenkies.

Expeditions-Gesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstrasse 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872. :: Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstrasse 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.
(Güterbahnhof.)

Empfehle anstatt Sonntagsgebäck eine Spezialität

Kriegs-Kuchen

in verschiedener Grösse und Form. Derselbe hält
sich einige Tage frisch.

Wilh. Maldaner, Wiesbaden,
Marktstrasse 34.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern
garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Westtr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Presto-Fahrräder

gehören unstrittig zu den bes-
ten Rädern der Welt. Aus
erstklass. Material zusammen-
gestellt, kann man diesen
Rädern auch Strapazen zu-
muten. Darum sehen sie sich
erst Presto an, ehe sie ein
Rad kaufen. — Alleiniger Ver-
treter für Bierstadt u. Umgeb.

Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.
Automobil-Vermietung,
Spenglerel
und Installations-Geschäft



Krieger- und Militärverein Bierstadt.

Samstag, den 30. Januar d. J. abends 8 Uhr
findet unsere ordentliche

Generalversammlung

bei Kamerad Schöne zur Sonne statt.

Da die Tagesordnung sehr wichtig und viele Kamer-
aden im Felde sind, werden die Kameraden, die hier sind
herzlich gebeten alle zu erscheinen.

Der Vorstand.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager

Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365
S. GUTTMANN



Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren
Zeiten nicht die Gelegenheit
ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Empfehle in bekannter Güte

Rindfleisch alle Stücke ohne Aus- 48

Kalb- und Kalbfleisch, la. Kalbsragout, Keule, 65

Mierenbraten sowie alle anderen Stücke, per Pfd.

Prima Fleisch zum Schmalzen 65

ohne Beilage per Pfund von

Mehlgerei Hirsch, Mainz, Sehlsga

Farbe zu Ha



Für wenige Pfenn

kann jede Hausfrau

Kleidungsstücke

aller Art, aus: Wolle

Halbwolle, Baumwolle, u

prachtvoll u. echt fär

Alle Farben in 10 u. 25 P

Man fordere ausdrückl

Heilmann's Farbe

Schutzmarke: Fuchskopf im

Jedes andere Fabrikat zurü

GEHR. HEITMANN, KÖLN

P. Metz, Mainz

Königl. Bayer. Hofphotograph
Gründungsjahr 1865

befindet sich nach wie vor
STEPHANSBERG 3

gegenüber der St. Stephanskirche — Telephon Nr. 586.

Herstellung von Portraits in künstl. Auffassung
in allen Druckverfahren: Kohle-, Gummi-
Gravure u. Bromöldrucke, Heimaufnahmen,
Aufnahmen von Erzeugnissen der Kunst und
Industrie zu Reklamezwecken.

Vereinsgruppen-Aufnahmen.

Auf Vorposten

leihen vortreffliche Dienst

seit 25 Jahren bewährt

Kaiser's Br

Caramelle

Millionen

geb

für

Fuste

Reiszeit, Verschleim

Katarrh, schmerze

Dals, Reuchhusten,

als Vorbeugung gegen

Kältungen, daher hoch

kommen jedem Arzt

6100 not. degl.

niffe von

und Privaten verbürgt

sicheren Erfolg.

Appetit anregende

feinschmeckende Bonb

Paket 25 Bfg. Dose 50

frei gepackung 15 Bfg.

Porto.

Zu haben in Apotheken

wie bei: Drogerie G. H.

Otto Ermeier, A. H.

berger in Wiesbad

Ludw. Koch, Kolonia

Kurgw., Drog. in Wies

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

71

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

Sie sollten nicht lange darüber in Zweifel bleiben, denn nach kaum einer Stunde zeigten sich auf der nach Osten führenden Straße, wohin man schon Leute geschickt hatte, um den Alarm zu geben, fremde Kavalleristen, die man nur zu bald als die gefürchteten Ulanen erkannte. Und sie kamen diesmal nicht allein, denn unmittelbar hinter ihnen war die breite, helle Chaussee mit dunklen Gestalten dicht bedeckt — der Staub wirbelte darum her empor, und es ließ sich nicht mehr verkennen, daß sie in einem scharfen Trabe und mit großer Schnelle heranrückten.

Daß sie dabei Widerstand erwarteten, zeigte schon ihr festes, geschlossenes Zusammenhalten, denn keine einzelnen Blauler schwärmten aus — aber wer hätte sich ihnen hier widersetzen wollen! St. Rosaire hatte allerdings dem Kriege gegen Deutschland ebenso zugejubelt, als alle die übrigen Städte Frankreichs, denn daß die Schlachten in ihrem eigenen Lande geschlagen werden sollten, war natürlich niemand auch nur im Traume eingefallen. „A Berlin!“ hieß damals der Ruf — „über den Rhein!“ der Schlachtfrei, und wie es dann da drüben zuging, wenn die „große Nation“ einen neuen Siegeszug eröffnete und mit der Eroberung neuer Provinzen schloß, blieb sich vollkommen gleich. Jetzt aber war der Spieß umgekehrt worden. „A Paris!“ schrien die frechen Barbarenhorden, die über ihre Grenzen stürmten und die französischen Armeen zu Boden warfen, und wie sie in St. Rosaire bis jetzt geglaubt hatten, daß sie hier, mitten in Frankreich, vor ihnen vollkommen sicher wären, so fühlten sie jetzt mit Entsetzen, daß sie ihr Traum von Sicherheit und Ruhe getäuscht, und dachten gar nicht mehr an Widerstand.

Und jetzt waren sie heran. Voran ritt ein junger Ulanenoffizier, den linken Arm in der Vinde und sein Pferd mit der Rechten regierend. Er schien hier bekannt, denn wenn er auch den forschenden Blick scharf nach rechts und links hinüberwarf, als er in die Häuserreihe eintrat, so zügelte er doch sein Tier nicht ein, bis er den Tabaksladen von Monsieur Mobillard erreichte. —

Und ihm nach klapperten die Hufe der ihm folgenden Reiter, und Husarenoffiziere sprengten an seine Seite, alle die Revolver in die Hand, während die Husaren ebenfalls ihre Karabiner schon schußfertig im Arm trugen.

Citoyen Mobillard war die Gefügigkeit selbst. Wie nur die Spitze des Zuges, der wenigstens vierhundert Mann stark sein mochte, vor seinem Hause hielt, sprang er in die Thür, aber er erschrak doch, als er in dem Verwundeten den jungen Offizier von gestern erkannte, dem er selbst die Zigarren verkauft. Jeder Franzose ist jedoch ein geborener Komödiant und kann in der That sein ganzes Leben lang, welche Verufe er auch folgen mag, nichts tun, ohne mehr oder weniger Komödie dabei zu spielen. Das kam Freund Mobillard sehr zustatten, und mit dem freundlichsten, unbefangenen Gesicht von der Welt erkundigte er sich bei dem jungen Deutschen, was er wünsche.

„Wo ist der Maire?“ fragte dieser ziemlich kurz.

Der Franzose suchte die Achseln. Es wäre unmöglich zu sagen wo, wenn nicht in der Mairie selbst, aber wenn Monsieur le Capitaine ihm erlaube, so wolle er sie augenblicklich dorthin führen.

Der Ulan nickte ihm zu, und in einem halben Trabe lief Monsieur Mobillard ohne Hut und Handschuhe neben seinem Pferde, und von der ganzen Schwadron gefolgt her, bis sie das nicht sehr ferne Mairiegebäude erreichten.

Monsieur le maire war aber nirgends zu finden. Das ganze Haus wurde abgesucht — niemand wollte ihn gesehen haben, bis der Offizier, dem die Zeit zu lang währen mochte, sechs Mann von seinen Leuten an die Thür postierte, mit der Befehlsung, den Maire nachzubringen, sobald sie seiner habhaft würden, und dann als Führer des Zuges, und von den übrigen gefolgt, scharf weiter ritt.

Es dauerte nicht lange, so hatten sie das Ende des Ortes und damit die Stelle erreicht, von wo ab gestern aus sie geseuert worden. Der junge Ulan zeigte den ihn begleitenden höheren Husarenoffizieren die beiden Häuser rechts und links, hielt sich aber dann nicht auf, sondern verfolgte noch seinen Weg aus dem Ort hinaus bis zu dem Platze, wo der eine Ulan, zu Tode getroffen, gestürzt war und zurückgelassen werden mußte. Das Blut fanden sie auch noch am Straßengraben, aber was war aus den Unglücklichen selbst geworden?

Die Soldaten machten keine langen Umstände, das zu erfahren. Ein halb Duzend Ulanen wurden augenblicklich in den Ort zurückgeschickt, um einzelne der Bürger herauszubringen, und es dauerte auch nur sehr kurze Zeit bis sie mit vier oder fünf, die sie mit ihren Lanzen vor sich hertrieben, zurückkamen. Diese sollten jetzt sagen, was aus dem Zurückgelassenen geworden, weigerten sich aber hartnäckig, irgend eine Antwort zu geben. „Sie wüßten es nicht,“ war alles, was man aus ihnen herausbrachte, „ih hätten mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt.“

Ein Major, der die Husaren kommandierte, vor den Franzosen hielt und sie, während sie sprachen, mit seinen kleinen grauen, aber eisernen Augen scharf beobachtete, sagte plötzlich:

„Wachtmeister!“

„Zu Befehl, Herr Major.“

„Haben Sie einen Strid bei sich?“

Der Wachtmeister knüpfte, ohne ein Wort zu erwidern ein starkes Seil los, das er an seinem Sattel trug. Unterwegs oder nach einem Kampfe sind ja oft Reparaturen am Sattelzeug nötig.

„Schön,“ sagte der Major — „nun hängt mir einmal den Burschen da — nein, nicht den — den da mit den grauen Bart, an den Baum dort. Die Canaille weiß es und will's nicht sagen.“

Vier der Leute waren schon von ihren Pferden gesprungen und hatten den ihnen bezeichneten ergriffen, der allerdings die Worte nicht verstand, aber trotzdem begriff was man mit ihm vorhabe.

„Um der Liebe Gottes willen, Monsieur!“ rief er tödlich erblickend aus, „ich bin unschuldig — ich habe nichts mit dem ganzen Kampfe zu tun gehabt.“

„Das glaub' ich dir, mein Bursche,“ nickte der Major, „aber du weißt, wo der deutsche Soldat hingeschafft ist oder kennst jemand im Ort, der es weiß, und wenn wir das nicht im Augenblick von dir erfahren, so hängen wir dich hier an den Baum und nacheinander deine ganze Sippschaft. Glaub' ja nicht etwa, daß wir Spaß machen

oenn eure Wirtschaft haben wir satt, und mit der muß gründlich ausgeräumt werden. Wo ist der Verwundete?"
"Aber Monsieur, er war tot" — flaute der Mann.
"Er hatte viele Kugeln."

"So?" sagte der Husar und betrachtete ihn mißtrauisch — "und was habt Ihr mit der Leiche gemacht?"
"Sie ist begraben worden."

"Begraben? — Und wo?"

"Ich war nicht dabei, Monsieur, aber wie mir gesagt wurde, ganz in der Nähe von dort, wo er vom Pferde gestürzt war, und das scheint hier zu sein."

Der junge verwundete Ulanenoffizier war schon mit seinem Pier auf den Feldbrand hinausgesprengt und hatte dort bald die deutlich erkennbar frisch aufgegrabene Erde entdeckt.

"Schafft Spaten her!" rief er einem seiner Leute zu — "hier ist der Platz," und zwei sprengten augenblicklich fort, um das Verlangte herbeizuholen. Es dauerte auch gar nicht lange, so kamen sie nicht allein mit dem Werkzeug, sondern auch gleich mit ein paar Arbeitern zurück, die sie unterwegs aufgetrieben hatten, und so ungern die Leute an das Werk zu gehen schienen, so hielten die Ulanen doch mit ihren langen scharfen Lanzen hinter ihnen, und sie wußten recht gut, daß sie eben mußten.

Sie brauchten auch nicht tief zu graben. Die guten Bürger von St. Rosaire hatten den "Kadaver" nur eben aus dem Wege geschafft, kaum einen Fuß tief unter den Boden, und ein wahrer Wuttschrei brach von den Lippen der Truppe, als sie entdeckten, in welcher Weise der Körper des Unglücklichen verstümmelt worden.

Der Husaren-Major sah mit finster zusammengejogenen Brauen auf seinem Kappen und starrte auf die von Blut und Wunden bedeckte Leiche nieder. Endlich sagte er mit ruhiger, vollkommen leidenschaftsloser Stimme zu dem jungen Ulanen an seiner Seite:

"Kennen Sie die Häuser, aus denen auf Sie geschossen wurde?"

"Ja, Herr Major!"

"Niederbrennen," lautete der kurze entscheidende Befehl, und sich zu den Leuten wendend, setzte er hinzu — "gebt dem armen Kameraden da ein anständiges Soldatengrab — nicht zwischen der französischen Canaille auf dem Kirchhof, sondern dort unter den Bäumen im Freien," und wandte sich dann langsam, um wieder gegen die Stadt zuzureiten.

"Niederbrennen" — es ist ein hartes, grausam klingendes Wort, und mancher Unschuldige hat darunter in diesem entsetzlichen Kriege leiden müssen, aber wie anders war es möglich, dem wahnsinnigen Volk die Gistzähne auszubrechen, mit denen sie nur nach den Haden ihrer Gegner bissen.

Durch diese ewigen hinterlistigen Ueberfälle, Ermordungen von Soldaten auf ihrem Lager durch ihre eigenen Wirte, Angriffe von sogenannten Franktireurs, die ihre Zivillieder im Tornister mit sich führten, um augenblicklich danach wieder als unschuldige Bauern zu erscheinen, Verstümmeln von Verwundeten und tausend andere nichtswürdige Dinge waren aber auch unsere Soldaten abgehärtet worden. Sie wußten selbst, daß nur die äußerste Strenge ihr eigenes Leben einigermaßen schützen konnte.

Nach saßen die Ulanen ab, banden die Pferde an und begannen ihr Werk. Die Türen fanden sie allerdings verschlossen, aber damit nur geringen Widerstand, denn im Ru waren sie erbrochen.

Der Major war indessen mit einem Teil seiner Leute in die Stadt zurückgeritten, um den Maire aufzutreiben, was ihm auch mit Schwierigkeit endlich gelang; er überredete den Herrn nicht wenig, als er von ihm — bis abends sechs Uhr — zehntausend Frank Kontribution verlangte. War die Summe als Sühne für den verstümmelten Soldaten um die Zeit nicht zur Hand, so sollte den Soldaten verstattet werden, sie in anderer Weise beizutreiben.

In dem einen Hause liefen die Soldaten der Madame Boissere in die Hände, die kaum die Absicht des Einbruchs erriet, als sie auch das eiserne Schloß aus dem Ramin ergriff und damit, rein wie rasend, auf die Feinde einhieb. Im Anfang lachten die Husaren allerdings und wichen zurück — was konnten sie mit einer Frau anfangen, aber Madame Boissere war eben keine gewöhnliche Frau,

und ihren Vortell ersiehend, schlug sie einen der Leute mit ihrem schweren Eisen dermaßen über den Kopf, daß er zurücktaumelte und in die Knie brach.

Das war den übrigen doch zu arg. "Ei, du Bestie!" rief ein stämmiger Husar, nach welchem sie gerade ebenfalls einen zweiten Schlag geführt, indem er ihren Arm ergriff und sie wie ein Kind zu Boden drückte — "gebt einmal einen Strid her, daß wir der Kröte die Arme auf den Rücken binden, oder sie richtet wahrhaftig noch Unheil an. Die hat ja den wahren Teufel im Leibe, und hätten sich die Männer so gewehrt, so rückten wir jetzt noch nicht auf Paris los."

Die Soldaten suchten, während die Frau ein gellendes Wutgeschrei ausstieß und sich mit Ausbieten aller ihrer Kräfte wehrte, ihr die Hände auf den Rücken zu zwingen, als die nächste Tür aufflog und Jeannette sich mit einem Jammerlaut auf ihre Mutter stürzte.

"Um der heiligen Jungfrau willen, laßt sie gehen, mordet sie nicht. Was hat sie euch getan?" rief sie in Todesangst, und wenn auch die Leute die Worte nicht verstanden, so sahen sie doch deutlich genug in den sprechenden Gebärden des jungen, bildschönen Mädchens die Angst und den Schmerz.

"Soll ihr nichts geschehen, Mamsell!" rief ihr auch der eine Husar zu — "wir führen nicht mit Weibern Krieg, aber sie beißt."

Eine wütende Anstrengung der Frau antwortete ihm; Madame Boissere versuchte in der That ihr Bestes, um nur wenigstens einen Arm frei zu bekommen, aber sie fand sich in festen Händen und wurde, trotz allen Sträubens, der Treppe zugeschleift. Ihr voran aber flog Jeannette — es mußte doch ein Offizier in der Nähe sein, der das Ungeheuerliche nicht dulden würde.

Unten vor dem Hause stand, den linken Arm in der Birde, der junge Ulanenoffizier, um die Ausführung des gegebenen Befehls nach beiden Seiten hin zu überwachen. Die Straße selbst war durch zwölf berittene Ulanen abgesperrt, was aber kaum nötig schien, denn die Bewohner hielten sich größtenteils schon in ihren Häusern und dachten an keinen Angriff gegen den gefürchteten und jetzt mächtigen Feind.

Auf den jungen Offizier flog Jeannette zu, und mit totenbleichen Zügen und gerungenen Händen, kaum imstande, sich auf den Füßen zu halten, flehte sie mit zitternder, angstgepresster Stimme:

"Retten Sie meine Mutter! Sie morden sie da drinnen!"

"Alle Teufel nein!" rief der junge Mann, von der Schönheit des Mädchens überrascht. "Das darf nicht sein — das kann auch nicht sein!" und mit flüchtigen Sähen flog er auf das Haus zu. Dort kamen ihm aber schon die Husaren lachend mit der Frau, die sie aufgegriffen hatten und jetzt, trotz ihres Sträubens, trugen, entgegen.

"Was ist mit der Frau?" fragte der junge Offizier streng, "laßt sie los!"

"Mit der Frau?" rief der eine Husar, "das ist keine Frau, das ist ein wahrer Teufel in Weiberkleidern, und einem Kameraden hat sie beinahe den Rest gegeben."

"Was wollt ihr mit ihr?"

"O, nichts — sie nur an die Luft setzen, denn das Feuer kann sie, trotzdem daß sie den Teufel im Leibe hat, doch wohl nicht vertragen."

"Laßt sie gehen," sagte der junge Offizier, als sein Auge dem bittenden Blick des Mädchens begegnete, "es ist immer eine Frau."

"Ja — aber eine doppelte," meinte der Husar, "binden Sie ihr um Gottes willen die Hände nicht los, denn es hat vier Mann gebraucht, bis wir sie nur fest bekamen."

"Ben habt ihr noch im Hause gefunden?"

"Niemanden, als die beiden Frauen und eine alte Dienstmagd."

"Bewohnen Sie das Haus allein?" fragte jetzt der Ulan das junge Mädchen, das auf ihre Mutter zugeflogen war und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

"Ja, Monsieur," hauchte Jeannette, "ganz allein."

"Aber es ist aus dem Hause auf uns geschossen worden."

"Es waren Franktireurs herübergekommen. Wir konnten sie nicht hindern."

(Fortsetzung folgt.)

Die Turniere der Ritter.

Das Hauptvergnügen der Ritter waren die Turniere. Es waren feierliche Kampfspiele, die den Rittern eine erwünschte Gelegenheit gaben, Proben ihrer Tapferkeit und Gewandtheit abzulegen und so Ruhm und Beifall von einer schaulustigen Menge öffentlich einzuernten. Die Turniere wurden bei feierlichen Veranlassungen gefeiert, z. B. bei der Krönung eines Königs, bei der Geburt oder Vermählung eines Prinzen. Könige, Fürsten, Grafen und Städte überboten sich dabei an Pracht und Aufwand. Schon eine geraume Zeit zuvor wurden die Spiele durch einen Herold angesagt. Jeder Ritter, der daran teilnehmen wollte, mußte sich bei den Turniervögten einschreiben lassen. Keiner wurde zugelassen, der nicht von Adel war, oder der sich ein entehrendes Verbrechen hatte zuschulden kommen lassen. Daher wurden mehrere Tage vorher die Wappen und Helme derer, die turnieren wollten, zur Schau gestellt. Ritter und Damen unternahmen die Prüfung. Auch die Rasse, Streitkolben, Schwerter und Hüfungen wurden in Augenschein genommen und untersucht.

In Deutschland wurden die Turniere gewöhnlich auf dem Markte oder auf einem anderen freien Platze in der Stadt gehalten, in Frankreich aber vor den Toren auf freiem Felde. Der Platz dazu war mit doppelten Schranken umgeben. Ringsherum erhoben sich die Sitze der Zuschauer. Besonders prachtvoll waren die Sitze für die Fürsten, für die Edelfrauen und andere angesehene Personen.

Am dem festgesetzten Tage füllten sich früh alle Plätze mit Zuschauern, die an Pracht und Aufwand einander zu übertreffen suchten. Das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken verkündete die Ankunft der Ritter. Auf schneubenden Rossen, in prächtiger Rüstung, mit wehenden Helmbüscheln ritten sie in stattlichem Zuge stolz in die Schranken. Hier hielten sie. Nun war alles Erwartung, alles Ungebuld. Ein Herold kündigte das Langensiechen an und rief mit lauter Stimme diejenigen bei Namen auf, die sich zuerst gegeneinander versuchen sollten. Zuweilen erschien auch wohl ein Ritter mit geschlossenem Visier, der bis zu Ende des Festes unerkannt bleiben wollte. Ein solcher wurde aufgerufen nach seinem Wappenschild, z. B. Löwenritter, Drachenritter. Doch mußte er zuvor im geheimen den Kampfrichtern seinen Namen angegeben haben, damit kein unritterlicher Mann sich eindränge. Trompeten gaben das Zeichen zum Angriff. Auf ihren Schall tummelten die beiden Gegner ihre Rasse und sprengten mit eingelegter Lanze in vollem Galopp gegeneinander los. Die Spitze stand über das linke Ohr des Pferdes hinaus, das Ende des Schaftes hielten sie fest unter dem Arme. Wer gut traf und selbst fest im Bügel war, warf durch den gewaltigen Stoß seiner Lanze den Gegner entweder aus dem Sattel, oder er zersplitterte seine Lanze an dem stählernen Brustharnisch. Beides galt als Sieg. blieb die Lanze des Gegners unverfehrt, so war das ein Zeichen, daß er gar nicht oder schlecht getroffen hatte. Oft vertauschte der Ritter seine gebrochene Lanze auch mit einer andern, mancher brach sogar fünfzig Lanzen an einem Tage. Nach dem ersten Kampferpaar wurde das zweite aufgerufen, dann das dritte, vierte, und so ging es weiter, meist drei Tage, oft aber auch wochenlang. Manchmal traten die Ritter auch scharenweise gegeneinander auf.

Den Beschluß der Ritterspiele machte die Verteilung des Dankes, d. h. des Preises. Dieser wurde nach dem Ausspruch der Kampfrichter demjenigen Ritter erteilt, der sich am meisten ausgezeichnet hatte. Er galt ebensoviel wie ein Sieg auf dem Schlachtfeld. Unter dem Schalle der Pauken und Trompeten wurde der Name des Siegers mit lauter Stimme ausgerufen. Dann nahte sich dieser ehrerbietig den Damen, die den Dank verteilten, und empfing auf den Knien aus schöner Hand irgend ein teures Kleinod, einen Helm, oder ein Schwert, oder eine goldene Kette, oder einen Ring und dergleichen. Die Pauken und Trompeten erklangen dabei aufs neue. Dann ward der Sieger feierlich unter gewaltigem Zulauf der schaulustigen Menge in das Schloß geführt. Hier empfing ihn ein schöner Kranz von Edelfrauen, die ihm die schwere Rüstung abnahmen und ihn mit den prachtvollsten Feierkleidern schmückten. Am Abend folgte ein kostbarer Schmaus und ein feierlicher Tanz.

Deutschwehr.

In dem preussisch-deutschen Befreiungskampfe spielten bekanntlich neben den Armeen die Freikorps eine große Rolle. Eine besondere poetische Verklärung hat bekanntlich das Litowske Freikorps durch Theodor Körner erhalten. Denn Litows wilde Jagd wird solange gesungen werden solange das Andenken an die glorreichen Befreiungskämpfe in unserm Volke lebendig ist. Im gegenwärtigen Weltkriege, der Millionen von Menschen aufmarschieren läßt, wäre es weder angängig noch zweckmäßig, Freikorps zu bilden. Aber der patriotische Gedanke, der einst durch die Freikorps verwirklicht wurde, wird im gegenwärtigen Kriege durch die Deutschwehr und andere Bestrebungen mit Erfolg wieder ins Leben zu rufen versucht.

Die Deutschwehr wendet sich an jedermann, der in Waffengebrauch unterwiesen werden will, an die sechs- zehnjährigen sowohl als auch an alle Landsturmmänner mit und ohne Wasse; die Deutschwehr will ein großer Schöpfbecken werden, aus dem nachgefüllt werden kann wenn es nötig ist. Und tatsächlich, schon sind bereits an tausend Mitglieder aus der Deutschwehr an die verschiedenen Waffengattungen abgegeben worden; daneben hat sie sich bereits um die im Felde stehenden Truppen dadurch verdient gemacht, daß sie Automobile mit Liebesgaben ausgrüstet und auf den Kriegsschauplatz gesandt hat.

Draußen vor Berlin auf dem Übungsplatze auf der Schmögenwiese und auf dem Bittelshager Platz üben die Bataillone. Ohne Unterschied des Alters und der Bildung stehen die Mannschaften nebeneinander und suchen mit Eifer und Anstrengung den Anforderungen des Dienstes gerecht zu werden. Neben dem 17jährigen Lehrling steht der Akademiker, dessen bemostes Haupt schon die ersten grauen Haare zieren und neben dem jugendlichen Arbeiter sitzt der behäbige Geschäftsmann, dessen Lebensumfang schlechterdings sich nicht ohne Anstrengung in Reith und Glied fügen will. Aber das Lieben an sich ist doch ein Lust, selbst dann, wenn der Schweiß von der Stirne rinnt. Versteht es der Lehrer dann noch möglichst anschaulich die militärischen Kunstgriffe den Lernenden beizubringen, dann wird das Lieben zum Genuß, auch wenn die Arme schmerzen und die Beine zittern, ob der ungewohnten Anstrengung.

Das Lehrpersonal besteht entweder aus Reserveoffizieren oder altgedienten Unteroffizieren, die sich in dankenswerter Weise dem vaterländischen Werke zur Verfügung stellen. Gewiß, nicht alle haben das Verfügen über die Gabe, den Lernenden alle Einzelheiten des militärischen Dienstes klar zu machen, aber alle sind von dem Wunsch befeelt, ihr Bestes zu geben und die Liebenden für den Dienst, den mit der Wasse, tüchtig zu machen.

So beweist auch die Deutschwehr, welch tiefer vaterländischer Sinn alle Kreise unseres Volkes in der Gegenwart beherrscht. Nicht alle können dem Vaterlande auf dem Felde der Ehre dienen, aber alle wollen Hand und Auge üben, um in den Stunden der Gefahr dem Vaterlande ihre Kräfte zu weihen, wenn es sie bedürfen sollte.

Die Wunderwelt der Spektralanalyse.

Ueber ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem Kirchhoff und Bunsen die Wunder der Spektralanalyse entdeckt haben. Aber was sie und ihre Nachfolger mit Hilfe des Spektroskops erforschen konnten, wird durch die neuesten Wunder der Spektralanalyse weit übertroffen, über die E. Goldstein im Januarheft der „Deutschen Revue“ berichtet. Es galt als erstaunliche Leistung, daß man mit Hilfe des Spektroskops die fernen, riesenhaften Himmelskörper erforschen konnte, viel erstaunlicher aber ist es, daß man mit dem gleichen Werkzeug in die Welt der Atome einen Einblick gewinnt. Die physikalisch-chemische Theorie betrachtet das Atom als einen Zentralkörper, den kleine Körperchen, die Elektronen, mit fast unendlicher Geschwindigkeit umkreisen. Die Elektronen bestehen aus bloßer negativer Elektrizität, während der Zentralkörper positive Elektrizität enthält, und durch die rasend schnellen Umläufe soll das Gespäch der Körper entstehen. Das steht aus wie eine phantastische Hypothese, allein die Erfahrung hat die Hypothese und ihre sonderbaren Folgeerscheinungen bestätigt. Lorentz in Leyden hat mathematisch bewiesen, daß sich nach der Theorie die Spektrallinien eines Gases bei

Annäherung eines starken Magneten verdoppeln und verdreifachen müssen, und diese Erscheinung hat der Amsterdamer Forscher Zeemann tatsächlich nachgewiesen. Auch die von der Theorie verlangte Erscheinung, daß diese gespaltenen Linien ihre Helligkeit in ganz gesetzmäßiger Weise ändern und zuweilen ganz unsichtbar werden, wenn man sie durch bestimmte, für gewöhnliches Licht klar durchsichtige Prismen betrachtet, hat Zeemann nachgewiesen. Mit Hilfe dieses sogenannten „Zeemann-Phänomens“ hat durch diese Messung übereinstimmend mit anderen Methoden die Größe der Elektronen bestimmt werden können, und zu dem Ergebnis geführt, daß die Masse eines Elektrons etwa ein Zweitausendstel so groß wie die Masse des Wasserstoffatoms ist.

Diese kleinste wägbar Masse, die das Wasserstoffatom darstellt, ist aber so gering, daß 600 Trillionen Wasserstoffatome erst ein Milligramm ausmachen! Ähnlich wie diese „Magnetisierung des Lichts“ zu erstaunlichen Ergebnissen geführt hat, ist es mit der magnetischen Beeinflussung von anderen Strahlen gegangen, und die Chemie hat daraus den Vorteil gezogen, daß sie mit Hilfe „magnetischer Spektren“ gewisse Analysen ausführen kann. Bei diesen Vorführungen ist man von den Kanalstrahlen ausgegangen, die mit Geschwindigkeiten von etwa 1000 Kilometern in der Sekunde den luftverdünnten Raum durchmessen, wo sie mittels elektrischer Entladung an kanalartig durchbohrten Entladungspolen erzeugt werden. Sie bestehen aus positiv geladenen Gasteilchen, die sich auf den negativen Pol zu bewegen. Infolge der Ladung der Teilchen werden die Strahlen durch den Magneten aus ihrer Bahn abgelenkt, und aus der Größe der Ablenkung lassen sich Schlüsse auf die Masse der bewegten Gasteilchen ziehen, und wo verschiedene Gasteilchen in den Strahlen vorhanden sind, werden diese durch den Magneten in Bündel verschieden stark abgelenkter Strahlen zerlegt, kurz, man erhält ein Magnetenspektrum, das aus Kanalstrahlen verschiedener Stoffarten besteht, genau wie das weiße Licht durch das Prisma in seine Farben zerlegt wird.

Die sogenannten radioaktiven Stoffe geben ähnliche Strahlen von sich, ohne daß die Strahlung auf elektrischem Wege unterhalten zu werden braucht. Bei jedem dieser Elemente treten bestimmte Gruppen von Elektronengeschwindigkeiten auf; die Elektronen spielen nämlich bei diesen Strahlen die gleiche Rolle wie die Gasteilchen bei den Kanalstrahlen. Läßt man nun die Strahlung eines solchen radioaktiven Elements durch einen engen Spalt gehen und hinter dem Spalt einen Magneten darauf einwirken, so ergibt sich wieder eine Zerlegung, ja, da die Elektronen sehr kräftig auf die photographische Platte wirken, läßt sich dieses Spektrum photographisch festhalten. Die ersten photographischen Aufnahmen dieser Art haben D. Hahn, E. Meitner und O. von Baher gemacht. Der Vortritt dieser „magnetischen Spektren“ sieht, wie neuerdings Rutherford und Robinson durch eine verfeinerte Methode nachgewiesen haben, hinter der überraschenden Fälle von Linien der Lichtspektren durchaus nicht zurück und überdies hat sich ergeben, daß die Linienverteilung in den magnetischen Spektren vielfach nach überraschend genauen, einfachen Gesetzen geregelt ist, die Schlüsse auf den inneren Bau des Atoms und die Wirkungsweise seiner Unterbestandteile zulassen.

Das Naturgas und seine wirtschaftliche Bedeutung. —

Vor etwa fünf Jahren wurde in der Nähe Klausenburg in Ungarn eine größere Erdgasquelle erschört. Neuere Forschungen haben nun ergeben, daß das ganze Erdinnere Siebenbürgens erdgasgefüllt ist. Der ungarische Staat hat daher das Erdgas zum Staatsmonopol gemacht und geht nun an die Ausnutzung seiner reichen Schätze. Hierüber berichtet Dr. Herbing in der Zeitschrift für angewandte Chemie. Es stehen allein aus dem Hauptbrunnen bei vorläufiger Berechnung 800 000 Kubikmeter Erdgas täglich zur Verfügung. Diese Menge würde mehr als ausreichend die Landeshauptstadt Budapest mit Gas für Kraft- und Lichtzwecke zu versehen, welche in der kürzesten Linie 450 Kilometer vom Hauptbrunnen entfernt ist. Die Kosten der Durchführung eines solchen Projektes werden einschließlich der Fernleitung und der notwendigen Kompressorstationen von ungarischer fachmännischer Seite auf 23 Millionen Kronen zumindest veranschlagt, gewiß ein ziemlich

erheblicher Betrag, der sich indes sehr leicht und schnell amortisieren läßt, wie die folgenden Ueberlegungen zeigen werden. Budapest braucht täglich rund 300 000 Kubikmeter Gas, welches heute mit 17 Heller für 1 Kubikmeter an die Verbraucher abgegeben und größtenteils aus ausländischen und nur zum kleinen Teile aus heimischen Kohlen hergestellt wird. Sehen wir zum Zwecke einer überschlägigen Rechnung runde Zahlen ein und nehmen wir einmal an, das Gas werde zum gleichen Preise wie bisher abgegeben, so würde die tägliche Einnahme aus der Gasabgabe 300 000 mal 17 gleich 51 000 Kronen betragen und mithin die jährliche Einnahme ergeben den Ertrag von rund 8 Millionen Kronen, da der Rest der Einnahme auf Betriebskosten und Verzinsung des Anlagekapitals verbucht werden soll, was unbedingt zu ungünstig angenommen ist, so würde die gesamte Anlage in fünf Jahren bereits amortisiert. Eine so kurzfristige Amortisation ist aber bei werden den industriellen Unternehmungen nicht üblich. Es folgt daraus, daß man die Gaspreise auf die Hälfte, ja auf ein Drittel herabsetzen könnte und so ohne den geringsten Zinsverlust die Anlage nach 15 Jahren bereits amortisiert haben würde. Im volkswirtschaftlichen Interesse wäre eine solche Verbilligung der Gaspreise aber zu begrüßen und würde zweifellos auch zur Erhöhung des Tagesverbrauches führen, wodurch sich die Einnahmen abermals vermehren würden. Der Wert des Gases am Orte seiner Entziehung würde bei der Berechnung gleich Null angenommen, da infolge der ungünstigen, absichtlich zu hoch gewählten Zahlen für die Ausführung des Projektes die für die Bohrungen und die Fassungen der Quellen aufzuwendenden Kosten vernachlässigt werden können. Selbst nach Durchführung des Projektes bleiben von dem Vorrat des Hauptbrunnens, wenn bei steigender Nachfrage der Tagesbedarf von Budapest zu 400 000 Kubikmeter täglich ausgenutzt würde, immerhin noch 400 000 Kubikmeter übrig und diese könnten anderen Zwecken dienstbar gemacht werden, sei es durch die Gasversorgung der zwischen Budapest und der Quelle liegenden Ortschaften oder durch Errichtung einer großen Ueberlandzentrale, die ihren Antrieb durch Großgasmotoren erhält, oder auf sonst irgend eine andere Weise. Der Anschluß, der zwischen Budapest und der Quelle liegenden Orte ließe sich an die Hauptleitung ohne erhebliche Kosten bewirken. Ein kleines Elektrizitätswerk ist bereits an der Gasquelle errichtet, und eine Probefabrik zur Herstellung künstlichen Düngers nach einem neuen Verfahren in Betrieb genommen. Diese unerwarteten Erdgasfunde waren aber für Ungarn geradezu notwendig, um das Land vom Auslande hinsichtlich des Brennstoffes unabhängig zu machen, da nach angestellten vorsichtigen Berechnungen Ungarns Kohlenvorräte etwa in 65 Jahren völlig erschöpft sein werden.

Aus der Natur

X Erprobte Grundsätze für die Bienenzucht. 1. Gute Völker, nicht zu große, nicht Meilenvölker, ob auch meist das Gute die Größe nicht ausschließt. Also nicht Quantitäts-, sondern Qualitätszucht. — 2. Rechte Beute, rechte Bienen, rechte Behandlung. — 3. Jede Gegend hat ihre besondere Beute; nicht zu klein und nicht zu groß darf sie sein. — 4. Jede Gegend hat ihre besondere Biene, diese pflege rassenrein, doch meide die Zuzucht. — 5. Jede Gegend hat eine ihr eigene Tracht, Witterung und Temperatur, und ihnen muß die geordnete Zucht naturgemäß angepaßt sein. — 6. Des Imkers Hauptarbeit sei die Einwinterung, alle anderen Arbeiten sind durch diese bedingt. — 7. Bei Treue bewahrt im Mißgeschick, der trifft das Imkers Meisterrück. — 8. Der Biene selbst nur das Beste und in reichlichem Maße. — 9. Das viele Herumschnüffeln im Brutneist ist verderblich. — 10. Hüte dich vor allen Spielereien, versuche nicht alles, was du in den Zeitungen und Büchern liest. — 11. Mache, soweit du es vermagst, deine Imkergedächtnisse fest. — 12. Die Liebe zur Biene allein macht den Meister.